

Karl-Heinrich Ostmeyer: *Kommunikation mit Gott und Christus. Sprache und Theologie des Gebets im Neuen Testament*, WUNT 197, Tübingen: Mohr Siebeck, 2006, geb., XVI+466 S., € 99,-

Wer sich von diesem Buch tiefschürfende Erkenntnisse über Inhalt und/oder Funktion des Betens im Neuen Testament erhofft, wird es enttäuscht beiseite legen. Wer dagegen mehr darüber erfahren will, wie Gebet als Kommunikationsgeschehen zwischen Gott und Mensch theologisch zu erfassen und zu beschreiben ist, wird reichlich Gewinn aus der Lektüre ziehen. Man muss sich erst an diese neue Sicht des Gebets gewöhnen. Der Autor, zur Zeit Vikar der Evangelischen Kirche von Kurhessen und Waldeck, hat in seiner Habilitationsschrift (Universität Leipzig 2003, bei Hartmut Stegemann) das Verständnis von Gebet sehr weit gefasst: als einen „Sammelbegriff ... der alle Formen menschlicher Hinwendung zu Gott und Christus umgreift“ (S. 370). Entsprechend kommen nicht nur Gebete im engeren Sinn, sondern die verschiedensten Arten menschlicher Zuwendung zu Gott bis hin zur gesamten Existenz zur Sprache.

Zu diesem neuen Ansatz sieht sich Ostmeyer durch die bisherige Forschung zur Thematik veranlasst. Diese hat sich bisher schwerpunktmäßig mit Inhalt und Funktion des Gebets beschäftigt. „Die Beziehung eines Gläubigen zu Gott ... war bislang [jedoch] nicht Gegenstand einer eigenständigen Untersuchung“ (S. 31). Diese Lücke will Ostmeyer schließen. Zu diesem Zweck wählt er den Begriff der „Kommunikation“ als formale Kategorie des Zugangs zu den Texten, da er weit genug ist, „die unterschiedlichen verbalen und nonverbalen Arten der Begegnung zwischen Gott, Christus und den Gläubigen zu umfassen“ (S. 29). Dabei trifft er noch eine weitere Vorentscheidung, die seiner Untersuchung ihr spezifisches Gepräge verleiht: Er entschließt sich, den ebenso zum Kommunikationsvollzug gehörenden Inhaltsaspekt zu vernachlässigen und sich statt dessen auf den Beziehungsaspekt zu konzentrieren (S. 30). Es geht ihm um die „Darstellung der in der Kommunikation zum Ausdruck kommenden Beziehung“ zwischen Gott und Mensch. Diesen Kommunikationsvollzug bezeichnet Ostmeyer als Gebet, geschehe er verbal oder nonverbal (S. 32). Dabei liegt der Akzent auf der menschlichen Hinwendung zu Gott, die Zuwendung Gottes zum Menschen wird jedoch miteinbezogen (S. 30).

Wie kann dieser Ansatz nun praktisch umgesetzt werden? Ostmeyer entschließt sich, die „für die einzelnen neutestamentlichen Autoren charakteristische Begrifflichkeit“ zu untersuchen, „mit der sie die menschliche Hinwendung zu Gott und Christus beschreiben“. Dabei liegt ihm an einer differenzierten Darstellung, so dass „im Zentrum der Studie ... die Analyse der sprachlichen Realisation der einzelnen neutestamentlichen Gebetskonzeptionen“ im Sinne Ostmeyers steht (S. 34). Diese Analyse „soll erhellen, wie sich der einzelne Autor ... das ‚In-Beziehung-Treten‘ und das ‚In-Beziehung-Stehen‘ von Gott, Christus und den Gläubigen vorstellt“ (S. 38).

Entsprechend gestaltet sich die Durchführung der Untersuchung (S. 40–363). Für jeden neutestamentlichen Autor werden die betreffenden Begriffe, Wendungen und Bezüge analysiert. Bei Paulus sind es allein 23 Termini, die Ostmeyer der Reihe nach durchgeht - angefangen von *προσεύχομαι* und *ψάλλω* über *δέομαι* und *εὐλογέω* bis hin zu *λατρεύω*, *ἀγαπάω* und *καυχάομαι*. Hinzu kommen sieben Aspekte, die Modalitäten der Kommunikation mit Gott und Christus umschreiben - wie das Gebet zu Christus, der Aspekt der Permanenz und der Abbruch des Gebets. Derart differenziert nimmt Ostmeyer dann jeden weiteren Autor unter die Lupe, wobei natürlich noch weitere Termini und Aspekte untersucht werden. Bei dieser Vielzahl von Einzelbeobachtungen, die da aneinander gereiht werden, aber auch in ihren Bezügen zueinander in den Blick geraten, ist es höchst wichtig, dass am Ende jedes Abschnitts ein Resümee gezogen wird. Andernfalls wüsste man kaum, was man mit einer derartigen Fülle von äußerst differenzierten Informationen anfangen soll.

So hält Ostmeyer für *Paulus* etwa fest, dass „nicht eine besondere Gebetsform das Spezifikum christlicher Existenz“ ist, „sondern die durch Christi Tod und Auferweckung ermöglichte Beziehung des Gläubigen zu Gott, die sich in den verschiedensten Arten zu beten äußern kann“. Dabei ist „Kommunikation mit Gott ... nicht gebunden an das mit dem Verstand erfassbare Wort ... sondern das ganze Leben des Christen, das in allem auf Gott ausgerichtet wird, ist ein einziger ununterbrochener Gottesdienst ... Der einzelne Gebetsakt ist das Explizitwerden der implizit immer vorhandenen Gebetsbeziehung“ (S. 115f). Einen neuen Schritt unternimmt dagegen der Autor des *Epheserbriefes* (der folglich nicht mit Paulus identisch ist): „die Trennung von Gottesdienst und Alltag. Nicht das Leben als solches ist Gebet, sondern das Gebet ist ein Teil des christlichen Lebens“ (S. 135). Einen völlig anderen Akzent setzt der *Hebräerbrief* mit seiner kulttheologischen Konzeption: „Der Gläubige kommuniziert mit Gott, indem er seine Gaben, d.h. sein Bekennen des Namens Gottes, sein Lob und seine guten Werke gleichsam auf den Altar bringt“ (S. 171) – während sich im *Ersten Petrusbrief* aufgrund seiner spezifischen Situation nur eine Form menschlicher Hinwendung zu Gott findet: das Ertragen ungerechter Leiden, so dass das „Ausharren in Leiden ... mit Gebetstermini beschrieben“ wird (S. 198f).

Im Bereich der Evangelien betont *Markus* den Glauben als Grundhaltung der Kommunikation mit Gott. „Die *προσευχή* aus Glauben [an Jesus als Christus] ist im Markusevangelium der Modus der Teilhabe an der *βασιλεία τοῦ θεοῦ*“ (S. 233f). Bei *Matthäus* bezieht sich der Glaube dagegen primär auf das messianische Reich, das mit Jesus angebrochen ist. Hier ist die Kommunikation mit Gott der Ausdruck der partnerschaftlichen Verbundenheit mit ihm. Mehr als eine derartige Gemeinschaft mit Gott als Vater ist nicht möglich. Sie ist die Voraussetzung allen Bittens, aber auch des Tuns des Willens Gottes (S. 267ff – das Vaterunser kann Ostmeyer von seinem Ansatz her natürlich nicht eingehend behandeln). Für *Lukas* erweist sich die Zugehörigkeit zur Gottesherrschaft unter ande-

rem in der „Fähigkeit zum rechten Gebet“. Voraussetzung der Gebetsbeziehung zu Gott, die nicht in einzelnen Gebetsakten besteht, sondern ein Kontinuum bildet, ist die Befreiung von Sünden und Schuld (S. 314f – auch hier erlaubt Ostmeyers Ansatz kein besonderes Eingehen auf die spezifisch lukanische Darstellung Jesu als Beter). In den *johanneischen* Schriften schließlich wird die wahre Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit herausgestellt – wobei nicht mehr der Jerusalemer Tempel, sondern „Jesus selbst bzw. das πνεῦμα ... der ‚Ort‘ der wahren Anbetung“ ist (S. 327f). Entsprechend hält Ostmeyer fest: „Unvermitteltes Beten zu Gott wird nur von Jesus ausgesagt; die Gläubigen wenden sich mit αἰτέω ‚im Namen Jesu‘ an Gott oder an Jesus selbst“ (S. 347).

Abschließend formuliert Ostmeyer Folgerungen und Ergebnisse (S. 364–370). Er sieht das einigende Band in der unterschiedlichen Vielzahl der neutestamentlichen Gebets-Beziehungs-Aspekte in der „Bindung gelingender Kommunikation mit Gott an Christus“. Dabei beobachtet er zwei Grundtypen der Kommunikationsdarstellung: einmal den „Weg zur Kommunikation mit Gott“, wie er in den Evangelien beschrieben wird, denen es darum geht, Jesus als den darzustellen, der „durch seine Heilstaten eine Verbindung der Gläubigen mit Gott ermöglicht“ – und zum anderen die „Existenz in der Kommunikation mit Gott“, um die es in den Briefen geht: Sie setzen die Kommunikation mit Gott voraus und wollen sie bewahren und fördern, indem sie in je unterschiedlicher Weise das Heilswerk Christi in seiner Bedeutung für die menschliche Kommunikation mit Gott akzentuieren (S. 364–366). Ein besonderes Augenmerk richtet Ostmeyer sodann auf die Themen „Exklusivität Christi und Anspruch des Tempelkults“ (S. 366–369: Umgang der ntl. Schriften mit der Überzeugung, Christus sei – in Konkurrenz zum Anspruch des Tempelkults – „exklusiver Kommunikationsmittler“ zu Gott) und „Die Rolle Christi im Kommunikationsprozess“ (S. 369f: Sie wandelt sich vom Kommunikationsmittler zum Kommunikationsadressaten, an den selbst Gebete gerichtet werden).

Die Stärke von Ostmeyers Untersuchung liegt in ihrem spezifischen Zugang zur Thematik: Sie erhellt in der Tat die im Neuen Testament bezeugte Fülle von Kommunikationsvollzügen mit Gott und Christus in ihren jeweiligen historischen und theologischen Kontexten. Doch scheint mir diese Stärke auch zugleich eine Schwäche zu sein: Ist der weite Gebetsbegriff wirklich geeignet, das neutestamentliche Verständnis von „Gebet“ zu präzisieren – oder wird hier nicht ein modernes, nivellierendes Verständnis von Gebet an die Texte herangetragen, das sie so nicht kennen? Ist Kommunikation auf dem Wege der Beschränkung auf ihren Beziehungsaspekt hinreichend erfassbar (so die Fokussierung der Untersuchung)? Müssen nicht die Inhalte der Kommunikation notwendig mit berücksichtigt werden, wenn über die Beziehung der Kommunizierenden mehr gesagt werden soll als *dass* und *wie* sie miteinander kommunizieren (so differenziert diese Aussagen dann auch sein mögen)? Trotz dieser Anfragen bleibt festzuhalten: Ostmeyers Untersuchung legt einen soliden Grundstein für weitere Arbeiten zur

Beziehung zwischen Mensch und Gott, indem sie die Fülle der neutestamentlichen Aspekte zur Thematik differenziert analysiert und theologisch interpretiert.

Roland Gebauer

## 6. Sonstige Beiträge

---

Peter Stuhlmacher: *Die Geburt des Immanuel. Die Weihnachtsgeschichten aus dem Lukas- und Matthäusevangelium*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005, kt., 105 S., € 14,90

---

Mit diesem kleinen Büchlein kommt Peter Stuhlmacher (Tübingen) dem Wunsch nach, seine Ausführungen anlässlich eines Oberseminars zum Thema „Weihnachten“ im Wintersemester 1998/99, das er zusammen mit dem Alttestamentler Hartmut Gese durchführte, zu publizieren. Gleich in der Einleitung macht der Autor ein Zweifaches deutlich: 1. Die Weihnachtserzählungen werden erst „im Rahmen der alttestamentlich-jüdischen Erwartung des Messias und der Aufrichtung der Königsherrschaft Gottes für Israel“ (S. 11) verständlich. Dazu haben exegetische Einsichten und Hinweise von Gese beigetragen – kein Wunder deshalb, dass das erste Kapitel mit „Die Verheißung des messianischen Erlösers“ überschrieben ist. Die Weihnachtserzählungen werden auf dem Hintergrund der alttestamentlichen Hoffnung auf die Zionsherrschaft Gottes (z. B. Num 24,7.15–18) und die Erwartung eines messianischen Erlösers (seit 2 Sam 7,12–16) erst richtig verständlich. – 2. „Bei den Weihnachtsgeschichten aus dem Lukas- und Matthäusevangelium handelt es sich um Bibeltex-te, in denen die urchristliche Erinnerung an die Geburt des Christus Jesus festgehalten wird“ (S. 10). Die beiden Hauptkapitel führen den Leser dann auch auf 40 und 30 Seiten kommentierend durch die „lukanischen und matthäischen Vorgeschichten“. Als urchristliche Erinnerungen sind diese Texte für Stuhlmacher im Großen und Ganzen historisch verlässliche Zeugnisse.

Obwohl nicht ausdrücklich vermerkt, richtet sich das Buch an Pfarrer ebenso wie interessierte Laien. Der Text ist daher eine Mischung aus allgemeinverständlichem Vortrag und fortlaufender Kurz-Kommentierung. Naturgemäß kann die wissenschaftliche Diskussion nicht im Detail geführt werden, aber man spürt den Ausführungen ab, dass dahinter eine eingehendere Auseinandersetzung auch mit kritischen Thesen zu diesen Texten steht. So wird zum Beispiel zu Lk 1,34 sorgfältig der Bezug zu Jes 7,14 herausgearbeitet und ein kurzer Exkurs referiert die Versuche, die Rede von der Jungfrauengeburt aus außerbiblischen hellenistischen Quellen abzuleiten. Stuhlmacher kommt zum Schluss, diese sei „eine kühne judenchristliche Neubildung“ (S. 33). Überhaupt überzeugt durchgehend eine wohlthuend ausgewogene Exegese mit manchen Detailsinsichten (z. B. zum